

Alexander Saberschinsky, Köln

Qualitätssicherung im Gottesdienst

Zwischen Ars celebrandi und Kundenorientierung

Der Beitrag nimmt den Qualitätsbegriff unter die Lupe, der an den Gottesdienst angelegt wird. Dabei erweist sich das Anregungspotential der betriebswirtschaftlichen Rede von der Kundenorientierung für die liturgiewissenschaftliche Reflexion: Entscheidend ist die Perspektive, aus der das Spannungsfeld der Gottesdienstfeier (Feiernde – Theologie – Ritus) in den Blick genommen wird. Das verdeutlicht das abschließende Beispiel aus der Praxis, das die gottesdienstliche Qualität als Thema des Sachausschusses Liturgie vorstellt.

Qualitätssicherung im Gottesdienst – darf man so fragen? Das scheint jedenfalls nicht selbstverständlich, eventuell als unzulässig und vielleicht sogar als provokant. Provokant, sofern man hier eine Verobjektivierung

der Gnade Gottes vermutet, unzulässig, sofern man ein Instrument aus dem betriebswirtschaftlichen Bereich zum Maßstab für theologische Sachverhalte macht, und zumindest nicht selbstverständlich, sofern die Fragerichtung neu und somit auch rechtfertigungsbedürftig ist. Die kritische Anfrage ist also berechtigt. Hingegen wird wie selbstverständlich von schönen, guten, feierlichen, gelungenen usw. Gottesdiensten gesprochen. Hier geht man offensichtlich vorkritisch von einer nicht weiter reflektierten Qualitätsvorstellung aus, sonst könnte man sich nicht so äußern. Jedenfalls haben Gottesdienstteilnehmende konkrete Vorstellungen, wie verschiedene Umfragen vor allem im evangelischen Bereich zeigen.

Wie ist dieses Phänomen liturgiewissenschaftlich zu beurteilen? Dem wird im Folgenden in drei Schritten nachgegangen: Zunächst ist zu klären, ob vom theologischen Standpunkt aus „Qualität“ eine gottesdienstliche Kategorie sein kann. Daran schließt sich die Klärung, wie denn Kriterien für die Qualität eines Gottesdienstes erhoben werden könnten. Abschließend gilt es, die angestellten Überlegungen exemplarisch und skizzenhaft anzuwenden, und zwar anhand des Beispiels der Arbeit des Sachausschusses Liturgie.

1 Qualität – eine gottesdienstliche Kategorie?

Die Qualität des Gottesdienstes ist – ausdrücklich oder implizit – auch Thema von kirchlichen Umfragen und Untersuchungen, wie sie vor allem im evangelischen Kontext vorgenommen werden.¹ Hier erfolgt der Zugang zum Gottesdienst über die Gläubigen, also die

DR. ALEXANDER SABERSCHINSKY,

Referent für Liturgie im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln,
Lehrbeauftragter für Liturgiewissenschaft an der Katholischen
Hochschule in Paderborn sowie Dozent
der Erzbischöflichen Bibel- und Liturgieschule Köln und am
Interdiözesanen Priesterseminar in Lantershofen.

¹ Auch katholischerseits wird nach der Qualität des Gottesdienstes gefragt – im Kontext von grundsätzlichen Überlegungen: KLÖCKENER: Thesen; im Sinn von Leitsätzen und mit Blick auf das Gewinnen von Maßstäben: Gottvoll und erlebnisstark; zu Studien basierend auf Umfragen vgl. RENTSCH:

potentiell Mitfeiernden – sei es im unmittelbaren Kontakt mit ihnen (Umfragen), sei es durch abstrahierende Reflexionen (weiterführende Untersuchungen) – und nicht über liturgietheologische Überlegungen zum Gottesdienst an und für sich. Beispielfhaft seien zwei Umfragen bzw. Untersuchungen angeführt.

1.1 Beispiele für die Frage nach der Qualität des Gottesdienstes

Die Evangelische Kirche in Deutschland untersucht seit vierzig Jahren die Kirchenmitgliedschaft – zuletzt 2014². Diese fünfte Erhebung hat hinsichtlich des Gottesdienstes vor allem erfragt, wer wie oft welche Gottesdienste besucht. Dabei ist die gestiegene Bedeutung von biographie- und jahreszeitbezogenen Kasualgottesdiensten (z. B. Einschulung, Heiligabend) gegenüber dem sonntäglichen Gemeindegottesdienst aufgefallen.³ Von der vorangegangenen vierten EKD-Erhebung über die Kirchenmitgliedschaft von 2003 sind die Ergebnisse zur gezielten Frage, was für die Befragten „persönlich bei einem Gottesdienst wichtig ist“, dokumentiert.⁴ Dort ergab sich unter anderem: Der Gottesdienst soll von einer zeitgemäßen Sprache geprägt sein (West 65%, Ost 70%), mir das Gefühl von Gemeinschaft geben (West 52%, Ost 62%), mir helfen, Distanz zum Alltag herzustellen (West 36%, Ost 40%), mir helfen, mein Leben zu meistern (West 33%, Ost 46%), mich etwas vom Heiligen erfahren lassen (West 28%, Ost 34%). Weitere Aussagen betrafen die Gestaltung, näherhin den Wunsch nach einer guten Predigt, fröhlicher Stimmung, schönen Kirchen, klassischer Kirchenmusik, neuen Formen wie Tanz, Theater, Pantomime. Zusammenfassend kann man feststellen, dass sich die Rückmeldungen in einem Spannungsfeld bewegen, dessen Pole sich treffend mit Alltagsbezug und Alltagsdistanzierung bezeichnen lassen. In diesem Spektrum werden die Erwartungen an den Gottesdienst von den Gläubigen formuliert.

Eine stärker wissenschaftlich ausgerichtete Untersuchung ist das Forschungsprojekt der Bayerischen Landeskirche mit dem Nürnberger Gottesdienstinstitut und dem Institut zur Erforschung der Gegenwartskultur der Universität Bayreuth. Ziel war es, die Sichtweise des gottesdienstlichen Angebots der evangelischen Kirche kennen zu lernen.⁵ Ohne hier auf die einzelnen Ergebnisse eingehen zu können, ist es aufschlussreich zu sehen, dass die Untersuchung vier Wirkfelder des Gottesdienstes entdeckt, die nicht einfach von den Gläubigen erfragt wurden, sondern die sich in der Wechselwirkung der Erwartung der Menschen mit den Wirkfaktoren des Gottesdienstes ergeben.⁶ Zur Veranschaulichung seien sie kurz benannt:

1. Gottesdienste bewirken Sinndeutungen, indem der Selbstbestimmung des Menschen ewige Wahrheiten entgegentreten und in bleibender Spannung stehen.
2. Gottesdienste ermöglichen existentielle Erfahrungen, indem sich in ihnen die Lebensfreude manifestiert, sie aber zugleich nicht oberflächlich bleiben und nach Sinn, Leid und Tod fragen (Lebensernst).
3. Gottesdienste helfen zur ethischen Handlungsorientierung, indem sie erinnern: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Selbstsorge trotz Nächstenliebe).

Ritual und Realität; STUFLESSER/LEVEN: Ostern feiern.

² Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Engagement und Indifferenz.

³ Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): Engagement und Indifferenz, 52–57.

⁴ Vgl. HUBER (Hg.): Kirche in der Vielfalt, 454.

⁵ Vgl. KERNER: Gottesdienst. Ausführlicher dokumentiert von MARTIN: Mensch – Alltag – Gottesdienst.

⁶ Vgl. hierzu ARBEITSKREIS „QUALITÄTSZIRKEL“: Gegensätze.

4. Gottesdienste stiften Beziehung, indem sie sowohl Heimat geben (Erfahrung der Gemeinschaft) und zugleich auf die Andersartigkeit des Reiches Gottes hinweisen (Nähe und Distanz).

Überträgt man die Akzentsetzungen, die die beiden blitzlichtartig vorgestellten Umfragen bzw. Untersuchungen vornehmen, in die Sprache der Marktforschung, so kann man formulieren, dass die EKD-Erhebung nach den Wünschen der Kunden (Gläubige) an das Produkt (Gottesdienst) fragt, während die Auswertung der bayerischen Befragung die Kunden in Beziehung zum Produkt setzt und die Wechselwirkung zwischen beiden betrachtet. Letztlich geht es hier um die Frage nach der Qualität des Gottesdienstes. Wird die Qualität des Produkts von den Erwartungen der Kunden her bestimmt oder sind sie eine Eigenschaft des Produkts? Und darüber hinausgehend: Kann und darf man überhaupt so fragen hinsichtlich des Gottesdienstes?

1.2 Kundenorientierung im Gottesdienst?

Zu der letzten Frage macht das Hildesheimer Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst in seiner Befragung über Einstellungen und Erwartungen gegenüber dem evangelischen Gottesdienst eine bedenkenswerte Beobachtung.⁷ Die detaillierten Ergebnisse der im Sommer 2013 durchgeführten Untersuchungen werden im Herbst 2014 erwartet. Bereits jetzt wurde auf Nachfrage mitgeteilt, wie die Teilnehmer auf die Frage reagierten, ob Gottesdienstbesucher von der Kirche stärker als Kunden betrachtet werden sollten. Das lehnte etwa die Hälfte der Befragten ab. Doch Folkert Fendler vom Hildesheimer Zentrum unterscheidet angesichts der Rückmeldungen insgesamt zwischen Ablehnung des Begriffs „Kunde“ einerseits und kundentypischen Verhaltensweisen andererseits. Denn eine Mehrheit der Gottesdienstteilnehmenden möchte ihren Gottesdienst frei wählen und orientiert sich dabei an den eigenen Bedürfnissen, wünscht, dass die Rahmenbedingungen stimmen, und stimmt vor allem zu, dass die Qualität des Gottesdienstes kontinuierlich zu verbessern sei.

Aus theologischer Sicht braucht diese Diskrepanz nicht zu wundern: Die Verhaltensweisen sind leicht nachvollziehbar und teilweise im Kontext der Moderne zu erwarten (z. B. Wahlfreiheit); die Ablehnung des Kundenbegriffs ist hingegen insofern plausibel, als im Gottesdienst Glaubensgeheimnisse gefeiert und nicht Bedürfnisse befriedigt werden – wie ein Carlo Martini zugeschriebenes Diktum besagt.⁸ Mit anderen Worten: Ist es sachgerecht, im gottesdienstlichen Kontext von einem Kunden auszugehen, oder muss nicht eher von der Theologie des Gottesdienstes her gefragt, also liturgietheologisch angesetzt werden? Wollte man die Alternative polemisch zuspitzen, könnte man sagen: Gottesdienst ist kein Wunschkonzert für eigene Erwartungen, sondern in ihm „vollzieht sich das Werk unserer Erlösung“, wie es die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils festhält (vgl. *Sacrosanctum Concilium* 2). So gesehen geht es – soteriologisch gewendet – um ein Gnadengeschehen. Wie verträgt sich das mit der Rede von einem „Kunden“?

Den Einwand aufgreifend wird man jedoch bedenken müssen, dass Gnade keine Quantität ist, die objektiv messbar und dosierbar wäre, sondern ein notwendigerweise subjektives Ereignis – allerdings nicht im Sinne von „beliebig“, sondern an das Subjekt gebunden. Eben dieses so verstandene subjektive Moment schlägt sich in dem Verständnis der Liturgie als

⁷ Vgl. FENDLER: Sind Gottesdienstbesucher Kunden?

⁸ Vgl. MARTINI/ECO: Woran glaubt, 64.

gott-menschlichem Dialog nieder.⁹ Was das Modell mit seiner katabatischen und anabatischen Dimension einfangen möchte, ist ein personales Geschehen: Es geht nicht darum, dass Gott eine Information mitteilt, sondern sich selbst; darauf reagieren die Gläubigen nur adäquat, wenn sie sich selbst ganzheitlich auf dieses göttliche „Beziehungsangebot“ einlassen. In diesem Sinne ist die Gottesdienstfeier eine „Rede mit Gott“ und nicht eine „Rede über Gott“, nicht ein Erzählen über das „Werk der Erlösung“, sondern dessen aktueller und tatsächlicher Vollzug. Auch die Qualität der Liturgie als gott-menschlicher Dialog lässt sich nicht objektiv messen, dennoch können die Gottesdienstfeiernden so etwas wie die Qualität dieses Dialogs erfahren – aber nur subjektiv im Sinne von „an die eigene Person gebunden“. Das ist kein Manko und auch keine Einschränkung, sondern entspricht dem gott-menschlichen Dialog als personalem Geschehen. Letztlich ist diese Erkenntnis schon bei Odo Casel grundgelegt, der ausdrücklich sagt, dass im Gottesdienst die Gnade nicht verabreicht wird, sondern der Mensch involviert werden muss. Wörtlich heißt es:

„Die Erlösung Christi muß also auch an uns Wirklichkeit werden. Dies aber geschieht nicht durch eine bloße ‚Applikation‘, bei der wir uns rein passiv verhielten, durch eine ‚Rechtfertigung‘ rein aus dem ‚Glauben‘ oder durch eine Zuwendung der Gnaden Christi, bei der wir nur negativ die Hindernisse wegzuräumen hätten, um sie zu empfangen. Sondern es ist eine lebendige, tätige Teilnahme an der Erlösungstat Christi, die *passiv* ist, insofern als der Herr sie an uns wirkt, *aktiv* insofern als wir tätig daran durch eine Handlung teilnehmen.“¹⁰ Oder mit Winfried Haunerland: „Die fromme und fruchtbare Mitfeier des Pascha-Mysteriums in der Liturgie zielt darauf, dass die Getauften hineingenommen werden in das Pascha-Mysterium Christi, in seine Hingabe und seinen Tod, der sich in der Auferstehung vollendet.“¹¹

Fragt man nach der Qualität des Gottesdienstes, dann bedeutet das vor dem Hintergrund des Gesagten, dass diese Frage nicht anders als „an das Subjekt“ gebunden sein kann, weil dies dem Wesen der Liturgie entspricht, die sich als Interaktion zwischen den Subjekten Gott und Mensch versteht. In diesem Sinne ist auch die Frage nach einer Kundenorientierung zulässig, also nicht als ein „Es-jedem-recht-Machen“, sondern als Ansatz bei den feiernden Gläubigen. Wenn die Qualität des Gottesdienstes sich an dem Ereignis des Austausches zwischen Gott und Mensch bemisst, dann ist demnach näherhin die Frage zu stellen: Fördert die Weise des Feierns die Begegnung zwischen Gott und Mensch? Damit ist nicht gemeint, dass es im Gottesdienst vornehmlich um ein menschliches Tun ginge; denn das hieße, den göttlichen Part gleich mitübernehmen zu wollen. Aber das wäre kein gott-menschlicher Dialog, sondern – um im Bild zu bleiben – ein Selbstgespräch des Menschen. Es ist freilich falsch anzunehmen, die Begegnung mit Gott sei menschlicherseits machbar, denn das wäre ein magisches Missverstehen der Liturgie.

Die Sorge um die Qualität des Gottesdienstes ist somit zunächst ein einseitiges Bemühen des Menschen, in der Feier dem Handeln Gottes Raum zu geben und dem Gebet der Menschen Ausdruck zu verleihen. Winfried Haunerland hat es in ein treffendes Bild gebracht: „Mit unseren mystagogischen Bemühungen können wir vielleicht – wenn es gut geht – uns und anderen eine Tür öffnen. Aber hinter dieser Tür ist noch eine zweite Tür, und diese muss von der anderen Seite geöffnet werden. Gott selbst muss uns entgegenkommen. Am Ende

⁹ Vgl. hierzu SABERSCHINSKY: Der gefeierte Glaube, 97–103; STUFLESSER/WINTER: Wo zwei oder drei, 11–62.

¹⁰ CASEL: Kultmysterium, 74.

¹¹ HAUNERLAND: Participatio actiosa, 588.

muss uns etwas in der Kraft des Heiligen Geistes aufgehen. Ob dies gelingt, liegt allerdings nicht mehr in unserer Hand.¹² Oder mit den Worten von Folkert Fendler und Christian Binder vom Hildesheimer Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst: „Keiner will Gott ins Handwerk pfuschen und seinen Part im gott-menschlichen Geschehen des Gottesdienstes gleich miterledigen. [...] Ziel von Qualitätsentwicklung im Gottesdienst kann nur sein, an unserem menschlichen besten Bemühen immer wieder zu arbeiten, es planvoll, bewusst und transparent zu gestalten. Qualitätsentwicklung ist auch im kirchlichen Raum Arbeit am Vorletzten. Sie geschieht grundsätzlich unter dem Vorzeichen des Wirkens des Heiligen Geistes.“¹³

Auf dieser liturgietheologischen Grundlage nach der Qualität des Gottesdienstes zu fragen, wird zugleich der liturgiepastoralen Dimension der Liturgiewissenschaft gerecht. Als praktisch-theologische Disziplin fragt die Liturgiewissenschaft nach der Möglichkeit zur Verwirklichung des Glaubens unter den Gegebenheiten der jeweiligen Gegenwart. Die Leitfrage dabei lautet: Wie kann die vorgefundene Praxis zukünftig so gestaltet werden, dass sie eine ‚bessere‘ Praxis wird und in ihr der Glaube stärker zum Tragen kommt? Dazu wird von der vorgefundenen Praxis ausgegangen und dann versucht, sie zu verstehen und Kriterien für ihre Verbesserung zu erarbeiten, um zu einer neuen Praxis gelangen zu können, die wiederum Grundlage für eine erneute Reflexion wird. Es handelt sich also um einen Praxis-Theorie-Praxis-Kreislauf.¹⁴ In diesem Sinne versteht sich Praktische Theologie – kurz gesagt – nicht als Handlungsanweisung, sondern als Handlungswissenschaft. Wenn es auf diesem Wege um eine Verbesserung der Qualität der Gottesdienstfeier gehen soll, dann stellt sich die Frage nach den Kriterien für die Qualität bzw. die nach dem Qualitätsbegriff überhaupt.

2 Qualitätskriterien für den Gottesdienst

2.1 Qualität – vielschichtig definiert

Nach der liturgietheologischen Verortung der Frage nach der Qualität des Gottesdienstes sind die möglichen Kriterien für die Qualität des Gottesdienstes zu benennen. Dazu kann es – ohne im Vorhinein zu behaupten, dies sei zwingend maßgeblich für die Liturgiewissenschaft – hilfreich sein, den Qualitätsbegriff näher anzuschauen, der in Produktionsprozessen und im Managementbereich zugrunde gelegt wird. Schnell wird deutlich, dass hier mehr im Blick ist, als statische Eigenschaften eines Produkts – etwa wenn man die sehr oft

¹² HAUNERLAND: „Bedenke, was du tust ...“, 198.

¹³ FENDLER / BINDER (Hg.): Gottes Güte, 11f. Vgl. auch PLÜSS: Die Qualitäten des Gottesdienstes, 88f.: „Der Gottesdienst soll der Andacht dienen, die Liturgin soll die Gemeinde ins Gebet führen und tunlichst vermeiden, dass deren Andacht gestört wird, sei es durch launige Moderation oder durch unnötige Belehrung. [...] Der Begriff der Andacht hat im Weiteren den Vorteil, dass er gewissermaßen auf der inneren Bühne angesiedelt ist. Liturgische Vollzüge wie Gebete, Lieder oder die Stille sollen in die Andacht führen, ohne diese selbst vollziehen zu können. Sie spielen auf der äußeren, die Andacht und der Dialog zwischen Gott und der Gemeinde auf der inneren Bühne. Diese Differenz wehrt der Versuchung, den Gottesbezug liturgisch zu bewerkstelligen. Auch der andächtige Gottesdienst bewirkt keine Gotteserfahrung aus sich heraus. Aber Gott begegnet in, mit und unter liturgischen Formen seiner Gemeinde. Der andächtige Gottesdienst ist nach zwei Seiten hin begrenzt. Er hat seine Grenze an der Freiheit Gottes wie an der Freiheit des Menschen, der sich der Andacht entziehen kann.“

¹⁴ Vgl. hierzu ZERFASS: Inhalte, 99f.

angeführte Begriffsdefinition von David A. Garvin anschaut, der zunächst unterschiedliche Klassifizierungen von Qualität differenziert:¹⁵ Die transzendente Sichtweise versteht Qualität als eine nicht messbare Perfektion, die nur erlebbar ist (Beispiel Auto: „Jaguar erleben“; „eine perfekte Maschine“); der produktbezogene Ansatz interpretiert Qualität als messbare Größe (z. B. Angabe der Höchstgeschwindigkeit); die anwenderbezogene Qualität ergibt sich aus der Sicht der Kunden (z. B. Familientauglichkeit eines Autos); die prozessbezogene Sichtweise definiert Qualität als ein Einhalten von Spezifikationen (Spritverbrauch, Abgasnormen); der wertbezogene Ansatz bestimmt Qualität vom optimalen Preis-Leistungsverhältnis her (Dacia: „Deutschlands günstigstes Auto jetzt noch günstiger!“). Jede Definition fokussiert also eine andere Dimension von Qualität. Doch der springende Punkt ist, dass David A. Garvin von „The Need for Different Definitions“ spricht. Alle Sichtweisen sind notwendig und müssen ineinander greifen, um am Ende Qualität zu erreichen.¹⁶

So versucht auch die entsprechende DIN-Norm Qualität im Zueinander verschiedener Aspekte zu bestimmen: „Vermögen einer Gesamtheit inhärenter (lat. innewohnender) Merkmale eines Produkts, eines Systems oder eines Prozesses zur Erfüllung von Forderungen von Kunden und anderen interessierten Parteien“ (DIN EN ISO 9000). Zwei Komponenten werden hier in Beziehung gesetzt: Zunächst werden die Merkmale eines Produkts benannt, sodann die Forderungen von Kunden. Beides kann nicht durch einen autoritären Akt des Produzenten festgelegt werden. Denn inhärente Merkmale werden nicht zugeschrieben, sondern sind innewohnend, und über die Forderungen der Kunden verfügt das produzierende System nicht. Allerdings überblickt auch der Kunde nicht immer sogleich, was er tatsächlich benötigt. Daher ist die Kundenzufriedenheit der Anknüpfungspunkt, aber nicht das Ziel, weil dies den Herstellungsprozess, in dem ein Produkt mit inhärenten Merkmalen entsteht, außer Acht lassen würde. Erst die Vermittlung zwischen Kundenzufriedenheit und Herstellungsprozess führt zu einer Produktqualität, die dann wiederum die Kriterien der Kundenzufriedenheit beeinflussen kann. An einem banalen Beispiel verdeutlicht: Unzerstörbare Telefonapparate herzustellen geht an den Kund/innen vorbei, wenn deren Farbwünsche nicht berücksichtigt werden. Sind Kunden/Kundinnen aber von den übrigen Merkmalen eines Telefons, das sie wegen der Farbe gekauft haben, überzeugt, werden sie neue Kriterien für die eigene Zufriedenheit anlegen.

Die Überlegungen ließen sich freilich vertiefen, seien aber an dieser Stelle abgebrochen, um nach den wesentlichen Punkten zu fragen, die für die Qualität des Gottesdienstes relevant sind. Zunächst einmal ist deutlich geworden, dass Qualität sowohl mehr ist als eine statische Eigenschaft, die das Produkt hat, als auch, dass sie nicht einfach durch eine Setzung von Autoritäten, die die Deutungshoheit für sich beanspruchen, zugeschrieben werden kann. Des Weiteren ist festzuhalten, dass Qualität im Wechselverhältnis verschiedener Bezugsgrößen entsteht und eher prozesshaft als statisch ist.

Wie könnten die Bezugsgrößen hinsichtlich des Gottesdienstes aussehen? Ein Antwortversuch sei gewagt, der jedoch mehr die Denkrichtung angeben möchte, als alleinigen Geltungsanspruch zu erheben.

¹⁵ Vgl. GARVIN: „Product Quality“.

¹⁶ Vgl. GARVIN: „Product Quality“, 29.

2.2 Qualitätsbestimmung im Spannungsfeld der Gottesdienstfeier

Auch die Feier des Gottesdienstes steht im Wechselverhältnis verschiedener Faktoren, denn die Gottesdienstfeier an und für sich gibt es nicht, sondern immer nur konkret gefeierte Gottesdienste. Daher sind neben den grundsätzlichen theologischen Aspekten eines Gottesdienstes auch immer die Mitfeiernden zu sehen sowie der Vorsteher und andere Dienste in ihren besonderen Rollen. Die Feier eines Gottesdienstes steht also in einem Spannungsfeld zwischen zumindest drei Polen: (1) der Theologie des Gottesdienstes („Werk der Erlösung“; Feier des Pascha-Mysteriums), (2) den Gottesdienstfeiernden einschließlich der liturgischen Dienste und des Vorstehers und (3) dem Ritual im Sinne der Anordnung der liturgischen Vollzüge mit ihren Texten, Handlungen usw.

Wo soll nun die Beurteilung der Qualität eines Gottesdienstes ansetzen? Geschieht dies einseitig, bei nur einem der genannten drei Aspekte, kommt es leicht zu Schlüssen, die man aus theologischen Gründen nicht akzeptieren kann: Setzt man einseitig bei der Theologie des Gottesdienstes an, verwechselt man schnell die *lex orandi* mit der *lex credendi* bzw. degradiert die Feier des Glaubens zum nachgeordneten Ausdruck der Lehre der Kirche. Setzt man allein bei den Mitfeiernden an, steht schnell – und zu Recht – der Vorwurf im Raum, Liturgie als eine Bedürfnisbefriedigung misszuverstehen und den jeweiligen Befindlichkeiten nachzulaufen. Setzt man schließlich einseitig beim Ritual an, würde dem Missverständnis Vorschub geleistet, man könne das Heilsgeschehen „machen“ – letztlich eine magische Fehldeutung.

Doch dieses einseitige Ansetzen bei einzelnen Aspekten wird ebenso wenig dem Gottesdienst gerecht wie es in der Frage nach dessen Qualität weiterbringen kann, weil es nicht dem Wesen des Gottesdienstes entspricht. Wenn die Gottesdienstfeier sich in der Zuordnung dieser Aspekte bewegt, dann müssen auch alle drei Aspekte bei der Suche nach Qualitätskriterien für den Gottesdienst berücksichtigt werden. Doch aufgrund der Überlegungen im vorangegangenen Unterpunkt ist das Entscheidende, das aus der Perspektive der Mitfeiernden zu tun. Wohlgemerkt: Es geht um alle drei Aspekte in ihrer Verwiesenheit aufeinander, aber aus einer bestimmten Perspektive. Es ist die Perspektive der Mitfeiernden, weil es im Falle des Gottesdienstes nicht um objektive, von außen messbare Merkmale geht, sondern – wie in Abschnitt 1.2 dargelegt – um die Begegnung von Gott und Mensch in ihrer individuellen und gemeinschaftlichen (aber in beiden Fällen subjektiven) Wahrnehmung. Qualität fragt also nicht, ob die theologischen Einsichten der Gemeinde richtig oder falsch sind, sondern nach einem gelungenen oder nicht gelungenen Gottesdienst. Dieser Perspektivwechsel ist wichtig – auch wenn er dem Wissenschaftler nicht immer leicht fallen mag, doch er ergibt sich aus theologischen Gründen. Zusätzlich ist festzustellen, dass dies dem Anliegen des Qualitätsmanagements außerhalb der Theologie entspricht, das Qualität nicht allein ausgehend von Merkmalen des Produkts bestimmt, sondern diese in Beziehung zu den Anforderungen der Kunden / Kundinnen setzt.

Mit der Forderung nach tätiger Teilnahme der Mitfeiernden im Gottesdienst ist dieser Perspektivwechsel eigentlich sogar schon theologisch eingeholt. Denn wenn Liturgie in erster Linie ein Handeln Christi ist, die Kirche aber den Leib Christi bildet und so in liturgischer Aktionsgemeinschaft mit Christus steht, dann sind die einzelnen Gläubigen als Glieder an diesem Leib auch bereits in die Gottesdienstfeier eingebunden – und zwar aus theologischer Notwendigkeit heraus. Daher sagt das Konzil, dass die Gläubigen zur tätigen Teilnahme nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sind (vgl. *Sacrosanctum Concilium* 14). So gese-

hen ist Kundenorientierung eine theologische Notwendigkeit, denn es geht um Partizipation. Papst Franziskus hat es in die Worte gebracht: „Eine Feier kann äußerlich einwandfrei und wunderschön sein, wenn sie aber nicht zur Begegnung mit Jesus führt, riskiert sie dem Herzen und dem Leben keine Nahrung zu bringen.“¹⁷

Die tätige Teilnahme nimmt den liturgietheologischen Sinngehalt der Gottesdienstfeier aus der Perspektive der Feiernden in den Blick. Auch der dritte Bezugspunkt der Gottesdienstfeier, das Ritual, ist aus dieser Perspektive zu betrachten. Geschieht dies, wird deutlich, dass das Ritual zwar nicht die Gottesbegegnung aus sich oder automatisch bewirkt, aber sich diese Gottesbegegnung im Gottesdienst im, mit und unter dem Ritual ereignen kann. Denn das Ritual wird für die Feiernden sowohl zur Form, in der die Zuwendung Gottes zu den Menschen Ausdruck findet und als Eindruck wahrgenommen werden kann, als auch zur Form, in der die Antwort der Feiernden auf die Zuwendung Gottes zum Ausdruck kommen kann. Auch hier geht es gewissermaßen um die Perspektive der „Kunden“.

Die Qualitätskonzepte aus dem Managementbereich enthalten also durchaus einiges Anregungspotential für die Auseinandersetzung mit der Qualität des Gottesdienstes. Theologisch geht es jedoch darum, den Ansatz der Mystagogie zu stärken, d. h. die Ermöglichung der Erfahrung eines Gottesdienstes, der aus sich spricht und so frei von Verzweckung bleibt. Dies hat – in anderem Kontext – Benedikt Kranemann in einer knappen Aussage auf den Punkt gebracht, indem er unter dem Aspekt der Qualität die wesentlichen Aspekte des Gottesdienstes bündelt und dies auch aus der Perspektive der Mitfeiernden (Stichwort: „spürbar“) in den Blick nimmt: „Mystagogie zielt auf Unmittelbarkeit und Erfahrung, lässt die Liturgie aus sich sprechen und verhindert ihre Verzweckung. [...] Es geht um eine Qualität der Liturgie, die in Handlung, Sprache, Raum usw. immer wieder neu die Ausrichtung auf Christus, der im Mittelpunkt aller Liturgie steht, spürbar macht und aussagt.“¹⁸

3 Qualität des Gottesdienstes als Thema des Sachausschusses Liturgie

Abschließend soll exemplarisch angerissen werden, wie eine Konkretisierung der Frage nach der gottesdienstlichen Qualität in der Praxis aussehen könnte, und zwar am Beispiel der Arbeit des Sachausschusses Liturgie. Dabei geht es hier nicht um die einzelnen, sehr zahlreichen Themen und Aufgabenfelder, derer sich der Sachausschuss Liturgie annehmen könnte.¹⁹ Gerade in der enormen Bandbreite der möglichen Themen kommt die Verantwortung des Sachausschusses für das gesamte gottesdienstliche Leben der Gemeinde zum Ausdruck, und darin wiederum, dass die Gemeinde insgesamt Träger des Gottesdienstes ist, denn hier feiert Christus in Aktionsgemeinschaft mit seiner Kirche.

Sicherlich könnte der Sachausschuss Liturgie anhand liturgiewissenschaftlich verantworteter Kriterien die Gottesdienste in den Blick nehmen.²⁰ Im Sinne des hier vorgestellten Qualitätsbegriffs wäre es jedoch weitreichender und tiefgreifender, eigene Kriterien zu entwickeln. Wie könnte das aufgrund der bisherigen Überlegungen aussehen?

Entsprechend dem dargelegten Qualitätsverständnis kann die Frage weder allein bei dem theologischen Gehalt des Gottesdienstes noch allein bei seiner äußeren Gestalt ansetzen. Ers-

¹⁷ Zitiert nach einer Meldung von Radio Vatican am 12.02.2014.

¹⁸ KRANEMANN: Liturgie in der Perspektive der Anderen, 135.

¹⁹ Vgl. hierzu DEUTSCHES LITURGISCHES INSTITUT (Hg.): Der Sachausschuss Liturgie.

²⁰ Dazu wären beispielsweise die in Anm. 1 genannten Thesen angebracht.

teres hieße zu fragen, ob die Theologie der Feiergemeinde richtig oder falsch ist; letzteres würde aus dem Gottesdienst tendenziell eine Show oder ein Theater im schlechten Sinne machen, eventuell sogar im Glauben, diese Inszenierung bewirke die Gnade. Ausgangspunkt der Frage – von dem aus auch dann die Liturgietheologie und die Feiergestalt zu betrachten sind – müssen vielmehr die Feiernden sein. Das kann z. B. dadurch geschehen, dass sich der Liturgieausschuss fragt: Wie erleben wir den jeweiligen Gottesdienst – auch im Vergleich? Mit anderen Worten: Was haben wir als Unterschied erfahren, dass wir in einem Fall von einem qualitätsvollen Gottesdienst sprechen und in einem anderen nicht? Woran wird im konkreten Fall festgemacht, dass ein Gottesdienst als gelungen bezeichnet wird? Die Frage kann durchaus von einzelnen Feiernden unterschiedlich beantwortet werden. Doch gerade im Dialog bestände dann die Möglichkeit, denkbare Kriterien zu eruieren. So könnte der Sachausschuss in einem ersten Arbeitsschritt auf Grundlage konkreter Gottesdienstfeiern verschiedene Gruppen von Kriterien erarbeiten (ästhetisch, spirituell, erlebnisorientiert, bildungsorientiert etc.). Wohlgermerkt: Diese Kriterien sind nicht die gottesdienstliche Qualität selbst, die eher in der „Andacht“ bzw. dem „Spürbarsein“ Christi liegt; aber die mit den Kriterien benannten Momente bilden einen Zugang hierzu – und zwar in ihrer Unterschiedlichkeit. So findet der eine einen kognitiven Zugang, die andere über das Gefühl, jedoch in einem gelungenen Gottesdienst letztlich zu einer Gotteserfahrung.

Der/die Einzelne wird sicherlich nicht alle Kriterien anwenden wollen, und mit Sicherheit wird nicht die gesamte Feiergemeinde alle Kriterien teilen und ihnen allen das gleiche Gewicht geben. Daher kann es nicht die ultimative Gottesdienstgestaltung geben, die alle Mitfeiernden in gleicher Weise mitnimmt. Doch die Aufgabe des Sachausschusses Liturgie, der eine Aufgabe in der Gesamtgemeinde wahrnimmt, sollte es sein, die Fülle der berechtigten Kriterien im Blick zu behalten, damit möglichst viele Gemeindeangehörige den Gottesdienst als gelungen erleben können. Dabei ist es legitim und sinnvoll, dass in besonderen Gottesdienstformen, wie beispielsweise Familienmessen, auch bestimmte Kriterien ein größeres Gewicht bekommen.

Wenn der Sachausschuss Liturgie in dieser Weise aus der Perspektive der Gottesdienstfeiern nach der Qualität der Gottesdienste in der Gemeinde fragt, dann kann die Betrachtungsweise weiter differenziert werden. Beispielhaft sei dies noch angedeutet: Wenn es etwa heißt, die Predigt sei gut gewesen, dann ist noch nicht klar, was den Zugang zu ihr eröffnet hat. Habe ich mich gefreut, dass das Evangelium zugrunde gelegt wurde? War die Predigt erfreulich kurz? War der Inhalt der Predigt gut (Innenperspektive), oder war ihre Präsentation gelungen (Außenperspektive)? Was auch immer – die Frage ist, was die Feiernden brauchen, damit sie sagen können, es sei gut gewesen. Zunächst einmal ist der Sachausschuss auf die äußerlich beobachtbaren Kriterien angewiesen. Er kann beobachten, welche Gruppen mitfeiern, ob alle Generationen vertreten sind, wie groß die Anzahl der Mitfeiernden ist usw. Eigens ins Gespräch gebracht werden muss die Perspektive des inneren Vollzugs. Dieser findet im äußeren Vollzug seinen Ausdruck, ebenso wie der äußere Vollzug als Eindruck zu einem inneren Vollzug beitragen kann. Schaut man auf die zuletzt durch das römische Schreiben an die Bischofskonferenzen angefachte Diskussion um den Friedensgruß, die teilweise zu emotionalen Äußerungen von Gläubigen aus den Gemeinden geführt hat, dann würde man sich wünschen, dass gerade solche Fragen, die nach dem Zusammenhang von äußeren und inneren Vollzügen fragen, wieder in den Gemeinden bedacht würden – wohl wissend, dass

eine Einheitsregelung nicht immer in gleicher Weise sach- und menschengerecht ist. Im beschriebenen Sinne nach der Qualität des Gottesdienstes zu fragen, könnte helfen.

Literatur

- ARBEITSKREIS „QUALITÄTSZIRKEL“: Gegensätze ziehen sich an – Wirkfelder des Gottesdienstes, in: FENDLER, Folkert / BINDER, Christian (Hg.): Gottes Güte und menschliche Gütesiegel. Qualitätsentwicklung im Gottesdienst. Leipzig 2012 (Kirche im Aufbruch 3), 183–209.
- CASEL, Odo: Das christliche Kultmysterium. Regensburg ⁴1960.
- DEUTSCHES LITURGISCHES INSTITUT (Hg.): Der Sachausschuss Liturgie und seine Aufgaben. Trier ⁹2009 (Pastoralliturgische Hilfen 3).
- EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND (Hg.): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover 2014.
- FENDLER, Folkert / BINDER, Christian (Hg.): Gottes Güte und menschliche Gütesiegel. Qualitätsentwicklung im Gottesdienst. Leipzig 2012 (Kirche im Aufbruch 3).
- FENDLER, Folkert: Sind Gottesdienstbesucher Kunden? Eine Befragung über Einstellungen und Erwartungen gegenüber dem evangelischen Gottesdienst, in: Gottesdienst 48. 2014, 44.
- GARVIN, David A.: What Does „Product Quality“ Really Mean?, in: Sloan Management Review. Fall 1984, 25–43.
- Gottvoll und erlebnisstark. Thesen zur „Qualitätssicherung“ der Gemeindemesse, in: Gottesdienst 40. 2006, 28–29.
- HAUNERLAND, Winfried: „Bedenke, was du tust ...“, in: HAUNERLAND, Winfried / SABERSCHINSKY, Alexander (Hg.): Liturgie und Mystagogie. Trier 2007, 193–211.
- HAUNERLAND, Winfried: Participatio actiosa. Ein Programmwort liturgischer Erneuerung, in: Internationale Katholische Zeitschrift Communio 38. 2009, 585–595.
- HUBER, Wolfgang [u. a.]: Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Bd. 1. Gütersloh 2006.
- KERNER, Hanns: Der Gottesdienst. Wahrnehmungen aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern. Nürnberg o. J.
- KLÖCKENER, Martin: Thesen zur Liturgischen Qualität, in: Gottesdienst 35. 2001, 138–141.
- KRANEMANN, Benedikt: Liturgie in der Perspektive der Anderen. Aufbrüche in die Zukunft des Gottesdienstes aus katholischer Perspektive, in: KERNER, Hanns (Hg.): Aufbrüche. Gottesdienst im Wandel. Leipzig 2010, 129–148.
- MARTIN, Jeannett: Mensch – Alltag – Gottesdienst. Bedürfnisse, Rituale und Bedeutungszuschreibungen evangelisch Getaufter in Bayern. Berlin 2007.
- MARTINI, Carlo Maria / ECO, Umberto: Woran glaubt, wer nicht glaubt? Wien 1998.
- PLÜSS, David: Die Qualitäten des Gottesdienstes – am Beispiel des Segens, in: FENDLER, Folkert / BINDER, Christian (Hg.): Gottes Güte und menschliche Gütesiegel. Qualitätsentwicklung im Gottesdienst. Leipzig 2012 (Kirche im Aufbruch 3), 77–96.
- RENTSCH, Christian: Ritual und Ritualität. Eine Studie zum gottesdienstlichen Handeln des Priesters in der Meßfeier. Regensburg 2013 (Studien zur Pastoralliturgie 35).
- SABERSCHINSKY, Alexander: Der gefeierte Glaube. Einführung in die Liturgiewissenschaft. Freiburg i.Br. ²2013.

- STUFLESSER, Martin / LEVEN, Benjamin: Ostern feiern. Zwischen normativem Anspruch und lokaler Praxis. Würzburg 2013 (Theologie der Liturgie 4).
- STUFLESSER, Martin / WINTER, Stephan: Wo zwei oder drei versammelt sind. Was ist Liturgie? Regensburg 2004.
- ZERFASS, Rolf: Inhalte der Praktischen Theologie, in: BIEMER, Günter / BIESINGER, Albert (Hg.): Theologie im Religionsunterricht. Zur Begründung der Inhalte des Religionsunterrichts aus der Theologie. München 1976, 92–107.